



Grußwort von

Professor Dr. Stefan Hirschauer

Johannes Gutenberg-Universität Mainz

zur Eröffnung der DFG-Wander-Ausstellung „Von der Idee zur Erkenntnis“ im Rheinland-Pfälzischen Landtag in Mainz

Es gilt das gesprochene Wort!

Mainz, 9. Juli 2014

Guten Abend!

Meine VorrednerInnen haben bereits viele wichtige Dinge über die Wissenschaft gesagt, mein Grußwort an Sie habe ich nun als Wissenschaftler zu sprechen. Das ist insofern eine besondere Herausforderung, als ich mich selbst verkörpern muss. In so einer Lage könnte ich einfach über meine Arbeit erzählen, aber das tut bereits eine Insel der Ausstellung selbst, die wir hier und heute eröffnen. Ich will stattdessen ein paar Worte zu den notwendigen gesellschaftlichen Bedingungen dieser Arbeit sagen. Und zwar zu den Bedingungen, die aus Sicht der Gesellschaft anstößig sind: nämlich dass Wissenschaft unverständlich ist, Geld kostet und Zeit verschwendet. Ich möchte Ihnen diese hässlichen Eigenschaften in 5 Minuten etwas sympathischer machen.

Zunächst zur Unverständlichkeit. Eine Ausstellung wie diese ist eine der seltenen Gelegenheiten, wo die Wissenschaft versucht, sich allgemeinverständlich zu machen, und das heißt für einen Forscher, sich in der Fremdsprache des Allgemeinverständlichen auszudrücken. Das ist gar nicht so einfach und die Projekte, die Sie hier sehen können, haben einige Beratung durch die Pressestelle der Deutschen Forschungsgemeinschaft und eine Berliner PR-Agentur bekommen, um hier auf eine Weise konsumierbar zu sein, die die Arbeit hochspezialisierter Subkulturen für die Öffentlichkeit zugänglich macht. Sie müssen sich dabei klarmachen, dass eine Forscherin schon ihr eigenes Fach unmöglich ganz verstehen kann. Je nach Größe dieses Faches überschaut sie vielleicht 30% oder gar nur 10% davon. In die Nachbarfächer hat sie noch gewisse Einblicke, ganz andere Disziplinen sind ihr so fremd wie jedermann. Insofern sind 90% dieser Ausstellung für mich genauso fremdartig wie für Sie. Sie zeigt mir die Forschung wie meine sonntägliche Lieblingssendung, die Sendung mit der Maus – nur nicht in Form einer Fernsehsendung, sondern einer Installation.

Warum tritt die Wissenschaft so selten allgemeinverständlich auf? Warum also ist es so schwer, sich einfach in unser aller Sprache auszudrücken? Ein Grund, den man bereits jedem Handwerker konzidiert, ist, dass es in seiner Arbeit Schrauben und Werkzeuge gibt, für die es eigene Bezeichnungen braucht. In der Wissenschaft kommt noch mehr hinzu: nämlich dass sie Objekte benennen muss, die aus unserer Alltagsperspektive gesehen völlig fremden Welten entstammen und die man ohne den Einsatz von Technologien auch gar nicht wahrnehmen könnte: Teleskope, Mikroskope, U-Boote, Seismographen, Ultraschallgeräte usw. Wissenschaft muss also unverständlich sein dürfen, weil sie fremdartige Dinge zu Gesicht bekommt. Aber nicht nur deshalb. Gerade auch wenn sie ohne großen Instrumenteneinsatz über Dinge forscht, die jedermann kennt (z.B.

Beziehungskrisen, Opern oder Groschenromane), braucht sie ein eigenes Vokabular, um dieses allseits Bekannte auf eine neue Weise begreifen zu können, es in ein neues Licht zu rücken. Für alle Wissenschaften gilt, dass sie auf die Entwicklung neuer Sprachen angewiesen sind, weil sie ihre Wirklichkeiten wie wir alle nur durch das Medium dieser Sprachen wahrnehmen können. Man kann keinen Teilchenbeschleuniger bauen und keine Seele verstehen, wenn man nicht zuvor eine neue Sprache gebaut hat. Deshalb muss Wissenschaft unverständlich sein dürfen.

Eine zweite gesellschaftlich anstößige Bedingung von Wissenschaft ist, dass sie Ressourcen verschlingt, sie kostet Zeit und Geld. Ob dies als viel Zeit und viel Geld erscheint, hängt davon ab, welche Maßstäbe eine Gesellschaft an ihre Wissenschaft anlegt. Wenn sie zum Beispiel über viele fossile Rohstoffe verfügt, ist sie auf das Wachstum des Rohstoffes zwischen unseren Ohren kaum angewiesen. Oder wenn sie von einem markt- und betriebswirtschaftlichen Denken bestimmt wird, dann hat sie es eilig und wird das, was Wissenschaftler tun, unter Nützlichkeitsaspekten betrachten, und d.h. äußerst misstrauisch. Denn Menschen, die eine Firma leiten oder in ihr arbeiten und die Stechuhr bedienen, haben ein völlig anderes Verhältnis zur Zeit, als jemand der forscht oder studiert. Auf Märkten investiert man gutes Geld und verbraucht dabei Zeit, in der Forschung investieren wir unsere kostbare Zeit und verbrauchen dabei Geld.

Die Zeitinvestitionen einer Wissenschaftlerin sind ökonomisch gesehen hoch riskant: Lange bevor sie eine Professorin mit gesichertem Einkommen ist, muss sie sich entschließen, ein Studium aufzunehmen, und d.h. für ein paar Jahre auf ein Erwerbseinkommen verzichten. Wenn dieses Studium, und d.h. der Kontakt mit der Forschung, sie packt, kann sie sich entschließen, die Wissenschaft zu ihrem Beruf zu machen, d.h. dass sie sich für ein nie endendes Lernen, eine entfesselte Neugier entschließt. Denn darin besteht die ursprüngliche Passion aller Wissenschaft. Was sie dafür in Kauf nehmen muss, ist ein zehn bis zwanzig-jähriges Prekariat von befristeten Arbeitsverträgen, dauernden Jobwechseln, hoher Mobilität, drohender Arbeitslosigkeit und einer andauernden, bis in jeden Winkel der eigenen Arbeit hineinwirkenden Konkurrenz mit extrem gebildeten, spezialisierten, hoch mobilen und motivierten MitbewerberInnen.

Wissenschaft lebt aber nicht nur von diesen biografischen Zeitinvestitionen. Sie braucht auch tägliche und wöchentliche Investitionen von Zeit: in den zwei Jahrzehnten der Qualifizierung sind 40Std-Wochen wie ein ‚Urlaub‘ und die tatsächlichen 60 bis 80 Std. sind nicht besonders familienfreundlich. Hat unsere Studentin am Ende eine Professur gewonnen, so wird sie feststellen, dass ihr Stundenlohn etwa dem eines gut qualifizierten Mechanikers

entspricht. - Kurz: Wissenschaftler sind – wie Künstler – Selbstaubeuter. Ist ihre Arbeit teuer? Das kommt darauf an, woran man sie misst. Begriffe aus der normalen Arbeitswelt wie „Überstunden“ oder „Hobby“ sind für fast alle Wissenschaftler Fremdwörter.

Das Hauptbetriebsmittel der Wissenschaft ist also nicht Geld, sondern Zeit. Auf der einen Seite ist es die Zeit, die Menschen in ihrem Leben und für ihren Arbeitstag investieren, um einer Passion für neues Wissen nachzugehen, die nicht weniger seltsam ist als eine künstlerische Passion für die Erfindung neuer ästhetischer Formen. Auf der anderen Seite ist es die Zeit, die eine Gesellschaft ihrer Wissenschaft gibt oder nimmt. Wie stark beschleunigt sie das Studium, damit viele kluge Köpfe ‚herausspringen‘? Wie hoch ist der Nützlichkeitsdruck, den sie auf die Forschung ausübt?

Eine gute und eine schlechte Wissenschaftspolitik kann man daran erkennen, ob sie den Nutzen der Wissenschaft für die Gesellschaft mit Zeitdruck gefährdet oder nicht. Wir leben in einer durch die Globalisierung und den Klimawandel bestimmten Welt, die immer komplexer wird und sich in immer höherem Tempo wandelt. Die dabei erzeugten Probleme kann man nicht mehr verstehen, wenn man unmittelbar in sie verwickelt ist, sondern nur noch, wenn man dieser Welt hinreichend fremd sein darf, sich mit einer Passion für neues Wissen von ihr zurückziehen kann und die Probleme, die sich der Tagespolitik stellen, aus einer anderen Perspektive sieht. Die Probleme des Klimawandels sind nicht in der geistigen Münze von Strom- und Benzinpreisen zu verstehen, sondern in geologischen Zeitmaßstäben, die uns nicht als Konsumenten, sondern als Erdlinge betreffen. Die Probleme internationaler sozialer Ungleichheit lassen sich nicht in der geistigen Münze von Tarifverhandlungen verstehen, sondern nur, wenn man die gedankliche Freiheit hat, statt der Armut den Reichtum als soziales Problem zu erkennen. Wissenschaft ist nicht dazu da, Probleme zu lösen wie sie sich tagesaktuell stellen, sondern Probleme gänzlich neu zu fassen, die unseren biografischen und kulturellen Horizont weit übersteigen.

Aus diesem Grund kann Wissenschaft nur nützlich sein, wenn sie lange Zeit und zu großen Teilen unnütz zu sein scheint, ob in den Natur-, Sozial- oder Geisteswissenschaften. Die Wissenschaften sind dazu da, die Welt anders zu sehen als sie uns hier und jetzt erscheint. Dafür ermöglichen sie der Gesellschaft eine laufende Selbsterneuerung. Und dafür brauchen sie Freiheit und Vertrauen - oder in der Währung der Zeit gesprochen: Wissenschaft braucht die Geduld der Gesellschaft mit einem wichtigen Teil ihres kreativen Personals. Denn die Entwicklung dieser Gesellschaft beruht ganz wesentlich auf der Zeitverschwendung von Forschern.

Dafür also bezahlt die Gesellschaft und leistet sich Forschung. Mit welchem Ergebnis: das können Sie in dieser Ausstellung exemplarisch sehen. Sie sind herzlich dazu eingeladen, schauen Sie sich einfach um, gern auch an unserer ‚Insel‘ zur Soziologie der Schwangerschaft, wo meine prekär beschäftigten MitarbeiterInnen und ich Ihnen heute auch persönlich Fragen zum Sinn von Forschung beantworten können.